

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 29.

Grand Island, Nebr., 16. Oktober 1908. (Zweiter Theil.)

Nummer 8.

## Herbst.

Nun fallen draußen still die Blätter  
Und langsam kommt der Herbst ins  
Land,  
Schon schmüht er Felder, Wald und  
Heide  
Mit seinem bunten Prachtgewand,  
Und hurtig füllt er Stall und  
Scheune,  
Und füllt im Keller Faß auf Faß,  
Des Feldes goldne Früchte bringt er  
Und all der Trauben edles Raß.

O, Herbsteszeit, du Zeit der Reife,  
In stiller Ehrfurcht lieb ich dich,  
Die nach der Jugend bunten Tagen  
Nun führt zu stiller Einsicht mich.  
O Glück, wenn nach den Jugendjahren  
Ein schöner Herbst uns sonnen lacht,  
—  
Nur auch der Winter fern schon  
droht.  
Noch fürcht' ich nichts von seiner  
Macht!  
Paul A. H.

## Echtes Gold.

Eine Geschichte zum Erntefest von  
Räte Lubowski.

In das Mittel, welches sie mit  
dem Rittergutspächter Feldner emp-  
fanden, mischte sich — besonders bei  
den alten erfahrenen Landwirthen —  
eine reichliche Dosis Genugthuung  
über die seiner Zeit richtig gestellte  
Diagnose.

Der arme Keel, der Feldner, kam  
bei dieser unerhörten Nacht nicht aus-  
finden und die Geizhüte, die Delo-  
nomiererin Wiese, die ihn auf solche  
Weise auslachte, ist Prügel werth.  
Er hätte sich durchschlagen, wenn  
ihm das Gesicht günstiger gewesen.  
So aber hatte im vorigen Jahr ein  
Sagelwetter das unversicherte Som-  
mervorn um den Ertrag gebracht und  
die diesjährige entsetzliche Dürre des  
Juni den sandigen Boden um das  
bisher künstlich eingepflanzte Frucht-  
barkeit.

Er konnte die Johannisnacht nicht  
entrichten.

Wie er sie sonst persönlich bei der  
alten Dame, die in einer hübsch er-  
bauten Villa im nahen Wald wohnte,  
abgeliefert hatte, trug er auch heute  
die Unglücksbotschaft zu ihr.

„Es ist mir leider unmöglich, die-  
mal meinen Verpflichtungen nachzu-  
kommen. Sie werden selbst gesehen  
haben, daß ich den ehrlichen Willen  
dazu habe.“

Ja, das hatte sie gesehen! In das  
starre kalte Frauenherz war bei dem  
jahren Ringen um den Ertrag sogar  
ein Gefühl von Hochachtung entsacht.  
Sie hatte dem Manne, der unbeherr-  
schten Lasten der täglichen Sorge  
vorüberhob, zuweilen nachgeschaut:  
„Wenn mir solch ein Sohn beschert  
gewesen wäre. Dann würde es anders  
geworden sein.“ In ihrer kinderlosen  
Ehe hatte es kein Lachen gegeben.  
Das Geld stand vor der Pforte der  
Selbstigkeit und hielt sie verschlossen.  
Sie lernte mit den Augen ihres lang-  
verstorbenen Gatten die Menschen er-  
kennen.

„Künftig sind sie alle!“ Echtes Gold  
gibt es nur unter der Erde und auf  
den Halmen, die gesegnet sind.“

Mühsam — unter vielfachen  
Schmerzen — zusammengetragene  
Weisheiten, selbst wenn sie im Grund-  
de Thorheit und Irrthum sind, lieben  
wie Bach. Darum verbandelte sie auch  
in der Stunde seiner Qual kühl und  
mühtern wie stets mit ihm.

„Sie haben ausdrücklich im Ver-  
trage, daß Sie die Nacht aufgeben  
müssen, sobald Sie sechs Monate im  
Rückstand bleiben. Erinnern Sie  
sich?“

Selbstverständlich, Frau Rätin.  
Sind Sie überzeugt, daß Sie nach  
Ablauf dieser Gnadenfrist dazu in  
der Lage sind?“

„Nein.“  
„Dann werden Sie gehen müssen.“  
„Es wird mir wohl nichts anderes  
übrigbleiben.“

Und das Mädchen... Ihre Braut  
wird sich wiederum in Geduld fassen  
müssen. Acht Jahre hindurch hat sie  
es ja wohl bereits thun müssen.“

„Das sind meine persönlichen An-  
gelegenheiten, Frau Rätin. Um die  
zu erörtern, kam ich nicht hierher.“  
Sie sah ihm mit einem gedanken-  
vollen Lächeln in die Augen. „Noch  
bist du stolz“, heißt es... „aber nicht  
mehr sehr lange.“

Ohne Empfindlichkeit fuhr sie fort.  
„Und dennoch... ich will Ihnen  
die festgesetzte Frist verlängern...“  
Er starrte zu ihr... er wollte  
ihre Hand fassen... „wenn“, sagte  
sie langsam. — Da wachte er, daß  
seine Freunde verfrüht gewesen.

Sie machte eine Pause.  
„Ich deutete es Ihnen bereits frü-  
her an. Meine Rechte hat ein star-  
res „Ja“ Sie. Wenn Sie die  
alten Bande lösen wollen... ich

habe ihr ein Viertel meines Vermö-  
gens zugedacht... nun, ich würde  
vielleicht noch etwas hinzufügen.“

Er war von ihr zurückgewichen,  
Schritt für Schritt... bis fast die  
statische Breite des Zimmers zwi-  
schen ihnen lag. Kein Laut erhob  
sich... Verzweiflung rang gegen  
die unbewußte Angst eines siebzehnten  
Frauenherzens, auch diesen hier rich-  
tig eingeschätzt zu haben.

Da brach seine Stimme die Stille.  
„Bisher haben Sie mir von Her-  
zen leid gethan. Jetzt verachte ich  
Sie. Aus Ihrer Hand will ich keine  
Gnade annehmen. Wie es der Kon-  
trakt erheischt, soll es geschehen.“

Da merkte die stolze Frau, daß es  
doch noch ein Gold gab, das heller  
und lothbarer war, als die beiden an-  
dern. — Und es kam, daß sie in ihrer  
selbstgeschaffenen Einsamkeit bitter-  
lich weinte, weil sie es gar so spät er-  
kannt hatte...  
Man munkelte in der Gasse al-  
terhand über Feldners Zukunft. Die  
einen wollten wissen, daß er bereits  
eine Inspektorstelle angenommen, die  
andern redeten von einem Sekretär-  
posten, der ihm sogar die Verheirathung  
gestattete... Er hätte  
beides haben können. Aber die Hei-  
math war ihm verleidet. Er nahm  
das Anerbieten eines unüberheiratheten  
amerikanischen Ontels, der ihm  
und seiner Braut ein Heim und ein  
auskömmliches Leben auf seiner  
Farm verbot, an...  
Auch das treue Mädchen erklärte  
sich dazu bereit. Mitte Oktober sollte  
in aller Stille die Trauung stattfinden.  
Am 25. würde sie darnach der  
Dampfer „Lincoln“ von Hamburg  
aus in das Land ihrer Zukunft bring-  
en. Die Wäse waren bestellt und  
die Koffer gerichtet. — Mitte Sep-  
tember trat plötzlich in dem regel-  
mäßigen Briefwechsel von Seiten der  
Braut eine Pause ein. Sie schwieg  
zwei Wochen und als sie endlich...  
auf Georg Feldners erregtes Tele-  
gramm hin antwortete, that sie es in  
einer ihr sonst fremden, unklaren Art.  
Er verstand sie nicht. Seit Jahren  
zum ersten Male nicht.  
„Habe nur noch ein wenig Geduld  
mit mir“, schrieb sie ihm auf seine  
Klagen... „ich laufe in einer Sand-  
gasse, aber irgendwo muß doch das  
Licht sein.“ — Er hatte es längst ver-  
lernt, zu hoffen. Das Schlimmste  
mollte er sich aus.  
Ihren Verlust!

Es kamen Stunden, in denen er  
— das Gemehr über der Schulter —  
im Walde herumließ, das schubbereite  
Bild über sich und mit sich führte,  
ob er es thun solle... die Sünde  
auf sich laden... ein Ende sehen.  
Er kam d'rüber fort.  
Als das Erntefest gefeiert wurde,  
stand er auf seinem Platz, wie in ver-  
gangenen Jahren.  
Nur mitgehen konnte er nicht.  
Die Verbinderin leitete ihre Verse  
herunter und brachte die Garbe, von  
der bunten Bänder und Blumen her-  
abstiegen...  
Es war eine althergebrachte Sitte,  
daß die Verpächterin an diesem Tage  
ihrem Pächter irgend ein Geschenk  
machte. — Im letzten Jahre hatte er  
eine goldene Nadel erhalten. Er  
hoffte, daß es in diesem Jahre aus-  
fallen würde, denn es sollte doch  
schließlich nichts Anderes als ein  
Lohn für treue Dienste sein. Und an  
denen hatte er es — nach Ansicht der  
Rätin — doch wohl fehlen lassen.

Georg Feldner sah einsam am  
Schreibtische, mit leisem Begehren,  
daß sie ihm wenigstens dies erspart  
hätte.  
Aber sie kam doch noch.  
Gegen zwei Uhr Mittags rollte ihr  
Wagen an.  
Er wandte nicht den Kopf herum,  
als er ihre Schritte hörte. Ganz still  
sah er da, die Thür ginz, Schritte  
nahten.  
„Ihr Geschenk“, sagte die wohlbe-  
kannnte Stimme hinter seinem Rücken.  
Da erhob er sich, stutzte, gurgelte  
etwas heraus:  
„Maria... Du?“  
Und die alte Frau schob das zit-  
ternde Mädchen zu ihm.  
„Ja, sie... Ihre Braut, die so  
herl widerstrebt... Nehmen Sie  
mir das Gold meines Alters nicht  
wieder... bleiben Sie Beide bei  
mir...“  
Draußen sangen die Kinder mit  
heßen Stimmen:  
„Nun danket Alle Gott“...  
Trinnen saßen vier glückstrahlende  
Augen den Anhalt des neuen Kon-  
traktes, den die Delonomiererin ih-  
nen entgegenhielt:  
„Ich erlasse meinem Pächter Georg  
Feldner vom 1. Oktober 1908 bis 1.  
Oktober 1918 die Nachsumme für  
mein Rittergut Viermülden...  
wenn er und seine Braut mir hinfür  
von ihrem „Gold“ abgeben wollen.“  
So kam die alte Frau noch in der  
zweiten Stunde ihres Lebens zu

dem Erntefest... Georg und Ma-  
ria Feldner's Goldschätze aber sind  
niemals verlegt, trotzdem sie nicht  
müde wurden, davon zu spenden. Die  
reichlich ausgestreuten Körner wuch-  
sen wiederum und trugen tausendfä-  
hige Frucht.

## Schnellsegler einst und jetzt.

In unserer Zeit der Dampfschiff-  
ära, auf deren glänzenden Entwic-  
lungsgang die Augen der Welt mit  
Spannung und Bewunderung gerich-  
tet sind, verschwindet das Interesse  
für die Segelschiffahrt und ihre Lei-  
stungen mehr und mehr, die doch im  
Grunde eine um so höhere Bewer-  
thung und Anerkennung verdient,  
je schwieriger die Stellung der  
Segelschiffahrt gegenüber der mächtig  
aufstrebenden Konturtenin geworden  
ist. Der Muth und die Ausdauer, wo-  
mit sie heute in ihrem verzweifeltsten  
Existenzkampf gegen den übermächtigen  
Segner jeden Fuß breit an Terrain  
verteidigt, sind gewiß nicht minder be-  
wundernswürdig als ihre rein naviga-  
torischen Leistungen, in denen sie dem  
Dampfer keineswegs nachsteht. Sie  
sind der Erfolg der Tüchtigkeit von  
Führer und Mannschaften und der  
Größenerzeugung der Schiffe, zu der  
die Entschlossenheit führt, daß einerseits,  
ebenso wie beim Dampfer, die großen  
Schiffe verhältnismäßig billiger arbei-  
ten als die kleinen, andererseits durch  
den der Größenerzeugung parallel lau-  
fenden Einbau starker und wider-  
standsfähiger Takelagen und Segel-  
einrichtungen eine größere Fahrlei-  
stung zu erzielen sei. Die thätigste  
Höchstleistung dieser großen Segler von  
17 Seemeilen pro Stunde entspricht  
ungefähr der Fahrleistung der beiden  
neuesten Riesendampfer Amerita  
und Kaiserin Auguste Victoria der  
Hamburg-Amerita-Linie.  
Man würde aber fehl gehen in der  
Annahme, daß diese Fahrleistung der  
großen modernen Segler bisher uner-  
reicht und, und man steht eigen-  
lich ein wenig verblüfft vor der That-  
sache, daß dieselbe Segelleistung be-  
reits vor fünfzig Jahren und von we-  
sentlich kleineren Seglern erreicht, ja  
übertraffen worden ist. Blättern wir  
in den Annalen der Segelschiffahrt um  
die genannte Zahl von Jahren zurück,  
so gelangen wir in der Blüthezeit der  
Segelschiffahrt, die zwischen 1850—70  
liegt, in jene Zeit, da die festen Linien-  
fahrten, wie sie heute von den Damp-  
fern ausgeführt werden, noch in den  
Händen der Segelschiffahrer lagen.  
Sie waren es also, die den  
Dampferlinienherberern für ihren  
Betrieb das Feld vorbereiteten und die  
Bahn ebneten, und es ist nur begreif-  
lich, wenn das allgemeine Interesse,  
das heute die Dampfschiffahrt für sich  
in Anspruch nimmt, damals der  
Segelschiffahrt zugewendet wurde. Die  
Spannung und Erwartung, mit der  
die Segelleistungen der damaligen  
Schnellsegler verfolgt und beobachtet  
wurden, war keineswegs geringer, als  
das heute begeisterte Interesse für die  
Ozeanfahrten unserer modernen  
Stilpostdampfer, und es mag dahinge-  
stellt bleiben, welche von beiden Lei-  
stungen mehr Bewunderung verdient.  
Diejenige der Schnellsegler als Folge  
der Leistungsfähigkeit der Schiffbau-  
technik, oder die der Schnellsegler,  
deren günstige Lage doch vorwiegend  
von der persönlichen Geschicklichkeit,  
dem Wagemuth und den navigatorischen  
Fähigkeiten der Schiffsführer, sowie  
der Tüchtigkeit der Mannschaften ab-  
hängen.

Unter den schiffahrttreibenden Na-  
tionen standen damals — zu Anfang  
der fünfziger Jahre des vorigen Jahr-  
hunderts — die Amerikaner in Schiffs-  
baukunst und Segelleistung an erster  
Stelle. Ihre hölzernen Klipperschiffe  
waren durch schnelle Reisen berühmt,  
und die schnellsten unter ihnen, die sog.  
Paketboote, wie auch die Namen ihrer  
Führer hatten in der Schiffahrtswelt  
einen besonders guten Klang. Nach  
einem Bericht des Nautical Magazine  
unter Führung des vor Kurzem in  
Brooklyn im Alter von 85 Jahren ver-  
storbenen Kapitäns J. Samuels die  
Reise über den Nordatlantik von Sand-  
hook nach Queenstown in 9 Tagen  
17 Stunden, also mit einer Durch-  
schnittsgeschwindigkeit von 13 Seemei-  
len pro Stunde, jurid. Diese hervor-  
ragende Segelleistung findet vielleicht  
noch eine bessere Würdigung durch die  
Feststellung, daß für die gleiche Strecke  
unserer modernen Doppelschrauben-  
Fracht- und Passagierdampfer un-  
gefähr dieselbe Zeit gebrauchen. Es  
kommt hinzu, daß die Dreadnought  
nur ein kleiner Segler von circa 500  
Tonnen Rauminhalt, also etwa ein

Zehntel der Größe unserer heutigen  
größten Schnellsegler war. Die schnell-  
sten und berühmtesten unter den ameri-  
kanischen Klipperschiffen betrug von  
Tocopilla (Westküste) bis Lizard  
(englischer Kanal) sogar nur 62 Tage.  
Daß die Durchschnittsleistungen des  
Schiffes nicht wesentlich hinter diejen  
Bravourleistungen zurücksteht, zeigt  
eine Zusammenstellung, nach welcher  
die letzten 10 Rundreisen in rund 5  
Jahren, also zwei Westküstenreisen in  
einem Jahre, ausgeführt wurden.  
Mit dieser erstaunlichen Leistungs-  
fähigkeit reichte das Schiff an diejenige  
der Dampfer heran, die für die-  
selbe Reise dieselbe Zeit gebrauchen.  
Die Segelleistungen der übrigen  
Laestischen Viermaster reihen sich be-  
nen der genannten beiden Fünfmaster  
würdig an, die bei einem Rauminhalt  
von 5680 resp. 4100 Tonnen 408  
bzw. 375 Fuß lang sind.  
Wie schon angedeutet, sind die gün-  
stigen Fahrleistungen der heutigen  
großen Segler mit die Folge ihrer  
starken Bauart und Takelung, die dem  
Führer eine stärkere Inanspruchnahme  
des Schiffes beim Segeln ermöglichen.  
Wenn sie trotzdem die Höchstgeschwin-  
digkeit der früheren Schnellsegler von  
17 bis 18 Seemeilen nicht zu über-  
treffen imstande sind, so hat dies sei-  
nen Grund in der tieferen Beladung  
der modernen Segelschiffe gegen-  
über den leichter beladenen Passagier-  
und Frachtsegeln der früheren Zeit.  
Ein weiterer Vortheil der alten Schnell-  
segler liegt in ihrem im Verhältnis zur  
Schiffsgröße ganz gewaltigen Segel-  
fläche, die noch durch eine Anzahl Leeg-  
segel vergrößert wurde, deren Verwen-  
dung die moderne Segelschiffahrt we-  
gen der Unpraktikabilität beim Gebrauch  
und wegen ihrer geringen Verwen-  
dungsmöglichkeit verworfen hat, da  
ihre effektive Nutzen in keinem Ver-  
hältnis zu ihrem Anschaffungs- und  
Unterhaltungskosten steht. Ihre kom-  
plizierte Bedienung mag damals auch  
leichter gewesen sein bei der großen  
Zahl der Bordsmannschaften, und die  
Thatfache mag verunnehmlich scheinen,  
daß die heutigen Segler trotz ihres  
doppelt so großen Rauminhalts mit  
der Hälfte der Mannschaftszahl — die  
Mannschaft der Preußen besteht aus  
insgesamt 42 Mann — ihrer Vorfah-  
ren auskommen, sie findet aber ihre  
Erklärung in der Verwendung von  
durch die Fortschritte der Technik ge-  
schaffenen technischen Hilfsmitteln. Wäh-  
rend früher nicht nur die Schiffe, son-  
dern auch ihre Masten, Stangen und  
Krauen aus Holz gebaut wurden, hat  
die Schiffbautechnik der Neuzeit das  
Holz durch Stahl und Stahldrehen  
ersetzt, die trotz ihrer größeren Abmes-  
sungen verhältnismäßig leichter sind  
als die Rundhölzer der alten Schiffe.  
Weiter hat das laufende Gut zum His-  
sen und Brassen der Krauen eine Ver-  
einfachung durch Anbringung kleiner  
Zahnrad-Handwinden, sog. Reeling-  
winden, erfahren, deren starke Kraft-  
übertragung ein beträchtliches Quan-  
tum an Menschenträften erspart. Das  
gleiche gilt von der Neueinrichtung der  
übrigen Deckwinden, die den Schiffen  
eine schnellere Abfertigung und Bela-  
dung sichern.

So sind die heutigen Segelschiffe  
herberer nach Kräften bemüht, durch  
Anbringung technischer Neuerungen  
auf ihren Schiffen den schweren Kampf  
gegen die Lebermacht der Dampfer  
möglichst erfolgreich zu bestehen und  
durch mögliche Betriebsersparnisse  
einen, wenn auch geringen Vortheil für  
sich herauszuwirtschaften. Bei der  
immer größeren Ausdehnung des  
Dampferbetriebes kann es jedoch nicht  
ausbleiben, daß die Lage der Segel-  
schiffherbereien sich von Jahr zu Jahr  
schwieriger gestalten wird. Und diese  
Aussicht ist um so bedauerlicher, als  
sie die Schiffsfreudigkeit und Unter-  
nehmenslust der durch die ungünstige  
Geldlage für Segler ohnedies  
schon stark bedrückten Flotte noch mehr  
lähmen wird.  
L. Fenschel.

## Verisquadt.

Gläubiger (zum jungen Doktor):  
Immer, so oft ich komme, da trösten  
Sie mich halt, glauben Sie vielleicht,  
ich bin einer Ihrer Patienten?

Doktor: Ach, wenn das wäre, da  
brauchte ich Sie wahrscheinlich schon  
lange nicht mehr zu trösten.

## Auf dem Lande.

„Und wann soll Sie denn der  
Hausknecht werden morgen früh, Herr  
Doktor?“

„Nicht nötig, ich gehe von selbst  
früh früh auf.“

„Na, dann seien Sie so gut und  
werden Sie dann auch den Haus-  
knecht, der verschläft's halt jeden  
Morgen.“

„Es ist ein schweres Leiden, so alt  
zu sein.“

102 Jahre alt zu werden, ist gewiß  
eine Seltenheit. In Sachsen lebt zur  
Zeit ein so hochbetagter Greis: es ist  
der frühere Weber Gottfried Apelt in  
Reichenau, der am 29. August seinen  
103. Geburtstag beging. Der Alte ist  
kürzlich von einem Arzt, Herrn Dr.  
Max Meyer aus Bernstadt, interviewt  
worden, der darüber eine interessante  
Studie veröffentlicht. Der Arzt traf  
Apelt, der etwa 1,80 Meter groß sein  
mag, auf seinem Sofa sitzend an.  
Seine Gesichtsfarbe war blaß und sein  
Blick theilnahmslos. Der ganze Kör-  
perbau war der eines Knochen, hage-  
ren Mannes. Apelt erzählte dem Be-  
sucher, sobald er seiner ansichtig wor-  
de, vielerlei und hob hervor, daß sich  
vor drei Jahren der König lange mit  
ihm unterhalten habe. Dann hand er  
auf und ging terzengerade im Zimmer  
umher. Darauf erzählte er weiter:  
„Ach, daß ich so alt werden würde,  
lieber Herr, hätte ich nicht gedacht!  
Es ist ein schweres Leiden, so alt zu  
sein. Ich habe zwar keine Nahrungs-  
sorgen, aber neunmal bin ich schon mit  
meinen Kindern und Kindeskindern zu  
Grabe gegangen und nun habe ich  
Niemand mehr auf dieser Welt. Wie  
oft schon habe ich zum lieben Gott ge-  
betet, daß er mich holen solle, aber ich  
muß dableiben und kann nicht sterben.  
Erst vor einem Vierteljahr ist mir  
mein letzter Sohn begraben worden,  
er war erst 71 Jahre alt. Und dabei  
peinigt mich ein so qualendes Leiden:  
seit einem Jahre habe ich schreckliche  
bohrende Schmerzen in der rechten  
Gesichtshälfte, wie Zahnschmerz. Es  
sitzt etwas in den Zahnlöchern, das  
bohrt und sticht um Ob hinaus, daß  
ich manche Nacht nicht schlafen kann.“

Ueber die Ursache der Langlebigkeit  
spricht sich der Arzt so aus: Von be-  
sonderem Einfluß mag in erster Linie  
eine gewisse Langlebigkeit der Fami-  
lie, insbesondere beider Eltern, ge-  
wesen sein, ein Umstand, den die Erfah-  
rung von jeher bestätigt hat. In  
zweiter Linie ist sicher auch in Rech-  
nung zu stellen, daß die Vorfahren  
allem Aufsehen nach in ländlicher  
Stille, bei gleichmäßiger Thätigkeit  
fern von den „Anregungen“ der Groß-  
stadt und deren Genüssen in bescha-  
ftiger Zufriedenheit dahingelebt ha-  
ben. Wir gehen nicht fehl mit der  
Annahme, daß die nahezu vegetari-  
sche Kost bei gleichbleibender Thätig-  
keit und einer generationsweisen An-  
passung nur günstig gewirkt hat.

## Wie man Perlen auf ihre Echtheit probirt.

Themer zu stehen gekommen ist  
dem Portier eines Berliner Hotels  
ein Versuch, auf den er sich jahrelang  
gefreut hatte. Damals war in dem  
Hotel ein Perlenhändler abgesetzt,  
der ihm sehrzweifel mitgebracht hatte,  
daß echte Perlen sich nicht zerreiben  
lassen. Immer schon hatte sich seit-  
dem der Portier, der die Sache für  
erst angenommen, bemüht, einmal eine  
echte Perle in die Hände zu bekom-  
men, um die Probe anzustellen.  
Jetzt sollte endlich sein Wunsch in Er-  
füllung gehen. Der Direktor einer  
großen Aktiengesellschaft hatte wäh-  
rend eines Besuchs im Hotel eine  
wertvolle Perle verloren, die vom  
Oberkellner gefunden und dem Por-  
tier zur Aufbewahrung übergeben  
war. Die nächste freie Minute be-  
nutzte dieser, um die ersehnte Probe  
anzustellen: mit wuchtigem Tritt ließ  
er den Abgab seines Stiefels auf die  
Perle niederfallen, die im nächsten  
Augenblicke in Atome zerfiel. War  
Inzwischen war der Verlust vom Be-  
sitzer bezichtigt worden, der auf die  
Mittheilung des Oberkellners vom  
Fund des Schmuckstückes sofort her-  
beieilte und nun zu seinem Verdruss  
erfuhr, was sich ereignet hatte. Zum  
Glück für den Portier war, wie die  
„Allg. N.-Ztg.“ erfährt, der Direk-  
tor zu einer Einsinnung bereit. Er  
begnügte sich mit dem Ersatz des hal-  
ben Wertes und der Portier hat  
nunmehr das Vergnügen, in monat-  
lichen Raten diese Hälfte, nämlich  
600 Kronen, abzugeben.

## Die Erfindung der Badefarren.

Die ersten Badefarren sollen, wie  
die Engländer behaupten, bei Mar-  
gate benutzt worden sein und zwar  
im Jahre 1750, als ein ehrenwerther  
Quaker, Benjamin Beale, sie „er-  
fand“. Er versprach sich einen großen  
Erfolg von seiner Erfindung; aber  
dieser trat erst nach seinem Tode ein.  
Um's Jahr 1803 waren in diesem  
englischen Bad solche Badefarren  
schon ana und aße, und es wurde  
als rühmend hervorgerufen, daß sie  
von geschickten Führern bis zu jeder  
Tiefe in die See gefahren werden  
könnten. Sehr vervollkommen haben  
sie sich innerhalb eines Jahrhun-  
derts nicht, sondern sind fast eben-  
so primitiv wie bei ihrer Erfindung.